

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 18.—, Einzelnummern kosten 20 Rappen. — Rückständig auch in sämtlichen Buchhandlungen und Abonnements-Einsparungen auf Postchek. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Gise, A.-G., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 729 75. Postchek-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.G., Telefon 222 52, Postchek-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Mittelzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. — Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. — Schiffverträge 60 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Die FHD ist unentbehrlich!

J. M. „Was kann ich für die Heimat tun?“ haben sich Tausende von Frauen, besonders im Mai 1940, gefragt. Ringsum eiften Soldaten den Bahnhöfen zu. Sicher war nur eines: Der Schweiz drohte große Gefahr.

Die Heimatliche gab ihnen sofort die Antwort: Sich einfügen, wo es not tut. Und praktisch hieß sie, sich in eine der verschiedenen Organisationen einzufügen, welche der Verteidigung unseres Landes dienen.

Das Auffommen der Vaterlandsliebe bewog spontan viele Mädchen und Frauen, dem FHD beizutreten.

Ihre Arbeit verstärkt unsere Armee. Jede FHD, welche einen Posten befriedigend ausfüllt, macht einen Soldaten für den Frontkampf frei. Und jetzt, im fünften Kriegsjahr, darf nicht nur, sondern muss gesagt sein: Die FHD ist unentbehrlich.

Heute fordert die Heimat weitere 10,000 Mädchen und Frauen auf, ihre Kräfte als FHD in den Dienst des Landes zu stellen.

Die Schweizerin mit Urteilsvermögen weiss, daß die Sicherheit der Schweiz noch immer bedroht ist. Die Erkenntnis der Gefahr, in der unser Land steht, und das Bewusstsein der eigenen Fähigkeiten und Kräfte lassen sie die Verantwortlichkeit für das Geschick der Heimat doppelt empfinden. Die Arbeit im FHD bietet ihr eine bedeutende Möglichkeit, im Sinne dieses Verantwortungsbewusstseins zu wirken.

Immer mehr versteht der FHD, sich Achtung und Anerkennung zu schaffen. Es dringt allmählich durch, daß die Frau nicht nur „einen Soldaten ersetzen kann“, sondern manche Aufgaben sogar besser zu bewältigen vermag.

Wer wird für was gesucht?

Jüngere, gesunde Frauen, welche Geisteskraft, Geduld besitzen und rasch denken können, leisten wertvolle Arbeit im

Fliegerbeobachtungs- und Meldebüro.

Die Mädchen an den Telefonapparaten — tief unter dem Boden, in einem geschützten Keller — wissen am besten von allen Schweizern, was sich — hoch oben in der Luft — tut. Überfliegt eine fremde Maschine Schweizerisches Gebiet, so nehmen sie die Meldung des Be-

Wir lesen heute:

Unveränderliches Gut
Zweierlei Frauenschicksal in China
Neue Kurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Frauengruppen
Eine freundliche Anerkennung
Die Mode im Spiegel der Zeit



Vorgeschichte: Die Magd Verena war ihres vornehmen unehelichen Kindes wegen von der Bäuerin verjagt worden. Auf dem Wege ins Spital hatte sie im Hause der Mamsell Peters eine kleine Stütze erhalten, aber als sie endlich heimkehrte, fand sie Verena, das arme Mädchen, das sie einst so liebte, in einem elenden Zustand. Zwar hat sie die kleinen vier unehelichen Kinder nicht überleben — aber Verena hat es überstanden. 1. Fortsetzung.

„Gehst du“, sagte Mamsell Peters, „ist das ein Kind?“

„Ja, das ist das Blut Verena ins Gesicht. Mamsell ich es.“

„Ich habe eben noch nie ein so kleines gesehen“, entgegnete sie sich, „sind sie alle so?“

„Alle“, befähigte die Schwester und begann das Kind auf ihren Armen auszuwickeln und es dann zu baden.

Eine kleine Badewanne war inzwischen herbeigeholt worden, und die Schwester tauchte das Kind ins Wasser und hielt sorgfältig das Köpfchen, das auf einem bürstigen Kissen lag und her schaute. Die kleinen Arme und Hände schlugen ins Wasser, die noch immer flach nach einwärts gebogenen Bein-

obachtungsposten entgegen. Und einen Augenblick lang — es ist nicht anders zu sagen — schürten Zahlen durch die Luft. So rasch, daß man mit dem Auge kaum folgen kann, werden sie an einer Wandtafel notiert. Und nochmals in einem Augenblick sind durch die ausstehenden Apparate bereits jene orientiert, welche der gemeldeten Situation begegnen müssen.

Selbstverständlich setzt sich die Frau auch im traditionell weiblichen Gebiet des Pflegens ein. Krankenpflegerinnen, Verpflegerinnen, aber auch Frauen, welche sich in Sanitarierkuren gebildet haben, finden im

Sanitätsdienst

schöne Aufgaben.

Am begehrtesten sind in der Armee gute Stenographinnen und perfekte Maschinenschreiberinnen. Als

Administrative FHD

arbeiten sie häufig in den Büros der höheren Stäbe. Der

Verbindungsdienst

braucht nicht Frauen, welche mit Telefonbedienen und Fernschreiben vertraut sind, vor allem auch FHD, die sich dem Kriegshunde- und Brief-taubendienst widmen. Diese Arbeitsbereiche haben vor allem bei jungen Mädchen großes Interesse geweckt. Als Züchterinnen von Brieftauben bewährten sie sich bereits recht gut.

Wer im Umgang mit Nadel, Faden und Schere besonders geschickt ist, kann im

Ausrüstungs- und Bekleidungs-HD seine Fertigkeiten in den Dienst des Landes stellen.

Zur Schwesternfrage

Wir haben an dieser Stelle schon öfters über die Arbeitsverhältnisse und den Mangel an Nachwuchs im Krankenpflegeberuf orientiert. Nun scheint im Kanton Zürich ein erfreulicher Schritt nach vorwärts in Vorbereitung zu sein: eine kantonale Verordnung soll gewisse Vorschriften zum Schutz des Berufes bringen, und die vier Ausbildungsinstitute haben in gemeinsamer Kundgebung die Selbstständigkeit orientiert über ihre Berechtigung, nötige Verbesserungen anzustreben, wo sie noch nötig sind. Die Kundgebung lautet in etwas gekürzter Form:

Aus den vielen Artikeln, die in den letzten Monaten in Tageszeitungen und andern Blättern über die Schwesternfrage erschienen sind, wurde mit erfreulicher und unmissverständlicher Deutlichkeit ersichtlich: daß unsere Bedürfnisse ihre Schwestern schärfen und ihnen für ihre Hingabe in Krankenpflege Dank weiß; daß sie aufgefordert hat, als sie erfüllt, wie lange die Arbeitszeiten meistens für Schwestern sind und

keisere Persönlichkeiten und sozial geschulte Frauen haben im

Fürsorgeberuf

die Möglichkeit, vielen zu helfen. Sei es, daß sie in Internierenslagern arbeiten, Familien von Wehrmännern besuchen, in der MSA oder als Soldatenmütter tätig sind.

Wissen Sie, was eine Körpergröße von 156 Zentimeter unerlässlich ist? In der

Feldpost.

Sie ist notwendig, um an allen Geistesstellen hantieren zu können, welche zum Arbeitsfeld der Feldpost gehören. Bei den Postarbeiten haben die Frauen, ganz besonders durch reiches Einarbeiten überreicht.

Wo so im Großen gekocht werden muß wie bei der Armee, braucht es im

Kochhilfsdienst

gesunde, starke Frauen. Froh ist man hier besonders um Mädchen, welche bereits in der Hotelkette tätig waren.

Beliefes ist der erste Schritt.

um FHD zu werden? Anmeldeformulare liegen auf jedem Postbüro und auf den Militärdirektionen bereit. Persönlichkeiten, Kenntnisse und Wünsche betreffend Einteilung trägt man hier ein. Wer von den Angeforderten gut belumdet ist, wird zur Musterung positiv aus, so bespricht die Musterungsleiterin mit der Referentin die Möglichkeiten ihrer Tätigkeit. Auf Grund dieser Unterredung erfolgt dann die Einteilung. Was die Dienstdauer anbelangt, gibt es innerhalb des Rahmens ca. 1-3 Monate verschiedene Kategorien. Da nun jede Arbeit als FHD gewisse militärische Grundbegriffe voraussetzt, ist ein Einführungskurs von 12 Tagen zu absolvieren. Und noch etwas! Je mehr FHD der Armee zur Verfügung stehen, umso mehr wird die einzelne entlastet.

daß die Ausbildung und Arbeitsverhältnisse in den Pflegeberufen an feinerer eigenständiger Bestimmungen gebunden sind und das Tragen von Schwestern-Titel und -Tracht in den meisten Kantonen je nachdem möglich ist; daß unsere Verbesserung von den Behörden, Krankenanstalten, Schwesternhäusern, Krankenpflegevereinen und von den privaten Arbeitgeber eine Verbesserung der Verhältnisse für die Schwestern fordert. Mancher Schweizer mag es wohl getan haben, mit welcher warmer Anerkennung ihrer Hingabe und Pflichterfüllung, ihres beruflichen Wissens und Könnens und ihres Verhältnisses für Arm und Reich gedacht wurde, von denen weder sie selbst noch andere viel Wesens machen.

Die Heranbildung von Schwestern, die Gestaltung und Erhaltung einer Schwesternschaft, die den Dienst am Kranken und Hilfsbedürftigen zum Ziel hat und die mit den sich steigenden Anforderungen und andern zeitlichen Veränderungen

gen Schritt hält, ist eine größere, schwierigere und auch kostspieligere Aufgabe, als der Ansehensreiche sie sich vorstellt. Im Gebiete des Kantons Zürich wurden in den nachstehenden Institutionen seit ihrer Gründung eingegliedert oder diplomiert:

Kranken- und Diakonissen-Anstalt Rumänien 837 Diakonissen und 55 freie Schwestern.

Schwefernhaus vom Roten Kreuz Hüntwilerstr. 775 Schwestern.

Schweizerische Pflegerinnen-Schule mit Krankenhaus in Zürich, 1446 Schwestern; wozu 854 Krankenpflegerinnen und 612 Wochen-Schwestern gehören.

Kranken- und Diakonissenhaus Veitshausen, Zürich, 270 Diakonissen.

Die unterzeichneten Schwesternhäuser begrüßen alles, was in geeigneter Weise zum Wohl der Pflegeberufe heute angeht. Sie sind hoch erfreut, daß eine kantonale Verordnung in Aussicht steht, die — endlich! — der Bedeutung und Verantwortung der Pflegeberufe Rechnung tragen will, indem sie deren Ausbildung nicht mehr bedingungslos je nachdem überläßt, sondern verlangt, daß in Zukunft die Berufsausübung, das Tragen von Schwestern-Titel und -Tracht an die Erfüllung bestehender Vorschriften gebunden ist. Damit wird ein altes Postulat der Pflegerinnen-Schulen und Berufsverbände in Erfüllung gehen. Sie erklären sich ferner voll und ganz einverstanden mit den Postulaten, welche die „Veska“ (Verband Schweizerischer Krankenanstalten) auf Grund umfangreicher Untersuchungen für das Pflegepersonal in den Krankenanstalten aufstellt.*

Es sollte eine Norm von 60-66 Stunden maximaler wöchentlicher Arbeitszeit angestrebt werden. Für die Pflegearbeit in untern Krankenanstalten sollte pro 100 Betten bei normaler Belegung eine Mindestzahl von diplomierten Schwestern festgesetzt sein, die nicht unterschritten werden dürfte.

Die unterzeichneten Schwesternhäuser übernehmen hiemit öffentlich die Verpflichtung, die Einführung dieser nötigen Verbesserungen in allen von ihnen mit Schwestern besetzten Spitälern anzustreben, wo immer dies nicht bereits geschehen ist. Sie anerkennen mit Dank das Verständnis für die Dringlichkeit dieser Aufgabe von Seiten der kantonal-jährlichen Gesundheitsdirektion und bitten darauf, daß der Kanton Zürich Mittel und Wege finden werde, um die Notwendigkeiten, welche die Erhöhung der Zahl an Pflege- und Wirtschaftspersonal unvermeidlicherweise mit sich bringen wird, zu befriedigen. Sie werden sich be-

* „Veska“, Zeitschrift Nr. 12, 1942, Dr. L. Zemann: das Pflegepersonal in den Anstalten für körperlich Kranke der Schweiz.

Der schlechte Mensch ist ohne Liebe und der schwache Mensch mit aneinander Liebe ist ein Trug den, jeder Wind verweht. Psycholog.

chen zogen sich an und streckten sich aus, und wohligh beugte sich das Köpfchen.

Wie hilflos es ist, dachte Mamsell Peters. Was kann es eigentlich dafür, das arme Ding, daß es da ist? Das ist nun einmal nicht zu ändern! Die Schwester nahm das Kind aus dem Bad, zog es wieder an und reichte es Verena, damit diese es nähre. Es schrie unaufhörlich, sowie aber Verena es im Arm hielt, bewegte es sich und das dunkle behaarte Köpfchen hin und her und wurde dann plötzlich still.

„Das ist nett“, sagte Mamsell Peters. Sie sah hin zu, wie das kleine Kind. Sie sah auch, mit welchem Ausdruck von Glück und Liebe Verena herab sah auf ihr Kind. Es wurde ihr sonderbar ums Herz.

Wie eine andere Mutter auch, gerade so, dachte sie. Dann fiel ihr ein, daß sie ihr ganzes Leben lang nie so etwas hatte ansehen können. Es ist eigentlich schade.

„Wie lange bleibst du im Spital?“ fragte sie Verena.

„Nur zehn Tage“, sagte diese, „länger darf man nicht bleiben, wenn nicht etwas Besonderes ist.“

„So! Und nachher?“

„Ich weiß nicht“, antwortete Verena, „ich suche mir eben einen Dienst und gebe das kleine einer Hebamme.“

„Das wird wohl nicht anders gehen“, meinte Mamsell Peters.

„Am letzten Tage wird es noch getanzt, und ich weiß gar nicht, wen ich als Patin bitten könnte.“

„Se, die Bäuerin, bei der du dienstest“, schlug Mamsell vor.

„O nein, die will nichts mehr von mir wissen.“

„Doch du denn keine Verwandten?“

„Doch, im Elß, aber das ist so weit weg.“ Dann begann sie und brachte die Worte kaum heraus: „Würdet Ihr nicht vielleicht...“

„Ja?“ rief fast böse Mamsell Theresie, „ich? Nein, das kann ich nicht! Einem lebigen Kinde kann ich nicht Betteln sein, das tu ich nicht.“

„Ich meine nur“, sagte Verena, und die Tränen standen ihr in den Augen, „weil Ihr so freundlich wart, mich zu besuchen. Es tut mir leid, daß ich getragt habe.“

Da brach das kleine das Köpfchen. Es war fertig mit Tränen und beugte sich behaglich, legte auch seine kleinen Füßchen neben das Gesichtlein, öffnete seine Augen und blickte die Welt. Dann schloß sie und schlief ein. Das alles geschah Mamsell Peters und rührte sie.

„Ich will dir etwas sagen“, begann sie, „ich will zu unserem Vater gehen und sehen, was er dazu sagt. Wenn er mir nicht abdrückt wegen weil es ein Bedenken ist, so will ich keine Patin sein in Gottes Namen. Ich schreibe es dir.“ Verena dankte.

„Wann wird es getanzt?“

„Sende ich der Mutter, also am Schützenfest“, rechnete Verena.

„Was wird der Sepp sagen?“ entfuhr es ihr.

„Der Sepp, das ist der Bursch dazu?“ fragte Theresie, und ihre Stirn legte sich in Falten.

„Ja, wenn er kann, kommt er zur Taufe.“

„Is halt arg!“ Mamsell Peters hatte es nur halb laut gesagt. Dann fügte sie laut hinzu: „Ich muß nun gehen, aber Verena!“ Sie gab ihr die Hand und legte etwas in ein weißes Papier eingewickeltes Geld an die Bettdecke. „Es ist an die Spitalkassen.“ Darauf schob sie den Vorhang an dem kleinen Bettlein beiseite, strich mit dem Zeigefinger über das Kindes Rücken und sagte: „Wie mein Abendmahlsgeld so glatt.“ Dann ging sie.

Als sie wieder zu Hause war, wartete Gräffli herbeigekommen auf den süßlichen Bericht, wie es Mamsell Theresie in der Stadt gegangen sei. Wie sie wieder ihr Geld, sagte das Geld für den König in die Kasse und holte den Kalender, um einzusehen; sie gab auch Gräffli das wollenes Kopfschiff, das sie ihr mitgegeben hatte, aber vom Spital und Verena sagte sie nichts. Und Gräffli fragte auch nicht, sie wußte ja, daß sie früher oder später doch alles erzählen würde.

Endlich am nächsten Morgen, als sie beim Kaffee saßen, begann Mamsell: „Ich bin da auch am Spital vorbeigekommen.“

„So“, sagte Gräffli.

„Und, denk, es ist schon 12 Stunden alt.“

„So“, sagte Gräffli wieder.

„So, ist das alles, was du weißt, und fragst gar nicht, wie das Kind aussieht und ob es ein Bube oder ein Mädchen ist?“

„Was, was geht mich das lebige Kind an?“ sagte Gräffli, und der Schall saß ihr in den Mundwinkeln.

„Kommst du nie jetzt damit?“ rief Mamsell Theresie.

müssen, durch eine bestmögliche Organisation der Arbeit in den Krankenhäusern und Sanatorien die Wehrtauglichkeit so niedrig als möglich zu halten und zählen dabei auf die nötige Anpassung des ärztlichen Dienstes an die Spitalbetriebe und besonders an die Arbeit der Schwestern.

Sie sind mit der Vermehrung von Schwesternposten aber auch darauf angewiesen, daß sich eine bedeutend größere Zahl geeigneter Töchter im Alter von 20-30 Jahren zur Wahl des Schwesternberufes entschließen. Die Rekrutierung der Arbeitskräfte ist weitgehend gebunden an eine Vermehrung der Schwesternzahl. Sie wird sofort einleuchten können, wenn genügend junge Kräfte sich bereit finden.

Gewiß, der Schwesternberuf verlangt vielerlei Freude am Helfen, gute Gesundheit und Begabung, Bereitschaft zur Einordnung in eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, persönlichen Mut, Entschlußkraft und viel liebevolles Verständnis für Menschenart und -schicksal. Aber er gibt auch sehr viel, denn er bietet der Frau wie wenig andere Berufe ein reiches, selbständiges Wirkungsfeld, in dem sie alle Kräfte des Geistes, des Verstandes, der Geschicklichkeit zum Wohl des andern in mütterlicher Weise anwenden kann, an Jung und Alt. Er umschließt viele spezielle Gebiete und eine ganze Stufenleiter von Pflichten und Verantwortungen. Er muß aufgenommen werden, um mit seinen Kräften Gott und Menschen dienen zu wollen. Er läßt die Einzelne dann aber auch innerlich wachsen und erstarren und reich werden. Weil es ein so wertvoller und reichhaltiger Beruf ist, ob er als Glied eines Mutterhauses ausgebildet werde oder in der freien Berufsausübung, darf reiches für ihn geworden werden, sobald die absehbare Ueberforderung an Zeit und Kraft dahinläßt.

Die unterzeichneten Schwesternhäuser richten daher einen warmen Appell an alle Töchter, die sich dem Schwesternberuf widmen möchten, sich nicht durch die bisherige Strenge des Dienstes abhalten zu lassen, sondern sich bald einer Schwesternschule zur Verfügung zu stellen. Dann werden die heute im Dienst am Kranken stehenden Schwestern die nötige Entlastung erfahren, ohne daß deshalb an der guten Versorgung unserer Kranken Wichtiges abgebaut werden muß, und die zukünftige Schwesterngeneration selbst wird nicht mehr unnütze Särten des Berufes zu tragen haben.

Kranken- und Diakonissen-Anstalt Neumünster-Bollwerk (gegründet 1888);
Schwesternhaus vom roten Kreuz, Zürich-Flumten (gegründet 1882);
Schwesternschule Pfingstengasse mit Krankenhaus in Zürich (gegründet 1901);
Kranken- und Diakonissenhaus Bethanien, Zürich (gegründet 1911).

Unveräußerliches Gut

H.B. Wir denken uns manchmal, wenn wir uns heute einen Genuß versagen, wenn wir mehr Arbeit verrichten, um unsere Hausangehörigen im Anbauwerk helfen zu lassen, wenn wir kein Fleisch oder weniger Brot essen, damit es den Kindern zukommt, und zu all diesen Einschränkungen nicht murren und klagen, wir wollen doch standhaft und tapfer sein. Diese Behauptung, die Ueberwindung irdischer Gebanten gehört tatsächlich zu jener Galtung, die wir Mut nennen. Uns Frauen ist diese Art Tapferkeit eingebaut.

Mut zu benehmen vor tödlicher Gefahr setzt momentane Willenskraft und Begeisterungsfähigkeit voraus; Tapferkeit gegenüber den Tücken des Alltags verlangt eine starke, unerschütterlich gleichmäßige Seelenkraft. In dieser Tapferkeit müssen wir, die größte Zahl der Schweizerfrauen, uns heute bewähren. Draußen aber, über unsern Grenzen wird wie jede menschliche Qualifikation auch diese innere Ausdauer noch in unerschöpflich schwereren Fällen gefordert, immer wieder hören wir, wie sie sich bewährt und behauptet als edles Versteht, das man keinem Menschen rauben kann.

Damit wir uns ein Beispiel nehmen und

selbst aus der Bewunderung neue Kraft schöpfen, sei hier erzählt von einer Frau, die in den traurigen Umständen, ohne Hoffnung auf baldige Befreiung eine geistige Haltung behauptet, die wir kaum begreifen können. Sie ist als fast 80jährige Greisin aus ihrer Heimat, Deutschland, in ein Lager nach Südfrankreich gebracht worden, sie hat es erlebt, daß ihr in der Nacht durch das schadhafte Barackendach der Schnee auf's Haupt fiel, sie hat bitter gefroren und gehungert, sie tut es jeden Tag aufs neue. Ihren Angehörigen aber schreibt sie einen Brief, aus dem man, wüßte man nicht um ihre Verhältnisse, entnehmen könnte, daß da eine vornehme alte Dame in Juridizogentzeit und Mühe ihren Lebensabend verbringt, auf einem sonnigen Balkon liegend gute Bücher liest und ihre Gedanken dazu äußert. Manchmal bekommt sie im Lager ein Buch, sie freut sich, wenn sie Mautrois lesen darf, sie hat die schönen Naturbeschreibungen in „So grün war mein Tal“ besonders genossen, sie urteilt über das verschiedene Können von italienischen Dichtern, die sie sehr liebt.

Nur ganz nebenbei erfährt man, daß ihr in der Nacht die Mäuse ein Kleid und ein Paar Strümpfe fast vollständig zerfressen haben, und erst, wenn man liest, daß die nun über Achtzigjährige immer nur kurze Zeit lesen kann, weil auf dem kleinen, harten, lehnenlosen Holzbän-

kein! der Rücken so sehr schmerzt, erst da wird man wieder jäh daran erinnert, daß hier nicht eine Glückliche ihren Lebensabend der literarischen Gemüßen verbringt, daß sich vielmehr eine Verurteilte, von ihren Angehörigen gewaltsam getrennte alte Frau trotz schwerer Strapazen den Mut nicht brechen läßt und sich in ruhiger, aufrechter Zurechtweisung zum Interesse am Gesing zwingt, was auch die traurigste Welt einem Menschen nicht rauben kann, zur inneren geistigen Freiheit, zur gefassten, ruhigen Zurechtweisung.

Wir erfahren dies von einer über achtzigjährigen Frau! Werden auch die Jüngern ihr Geschick so tapfer tragen? Oder ist es vielleicht so, daß gerade die greisen Menschen, deren Blut ruhiger fließt, sich nun fester in das Unabänderliche fügen können, daß sie einem schönen Lebensabend entsagen können, weil es ja nicht mehr so sehr darauf ankommt, wie die diese letzten Jahre verbringen? Wir hoffen, daß auch die Jungen den Mut haben, zu glauben, daß die Zukunft nicht endgültig zerbrochen sei.

Wir aber lernen aus den gefassten Worten einer alten Frau, wie auch uns die Möglichkeit gegeben wäre, uns tapfer zu halten, wenn ein schweres Geschick uns treffen sollte, und wie dieses Tapfersein das einzige ist, das niemand uns entreißen kann.

Zweierlei Frauenschicksal in China

Von Olga Lee

Das neue China gibt der Frau allen Spielraum, das alte China bindet sie in den Kreis der Großfamilie. Das beide Lebensformen heute nebeneinander bestehen, zeigen die Schilderungen unserer Mitarbeiterin in Peking. Neb.

I.

Eine altmodische Schwiegermutter

(Wahre Begebenheit)

In einer großen Stadt in Nordchina lebt ein sehr reicher Bürgermeister. Alle Bürgermeister in China sind sehr reich. Und dieser Bürgermeister hat eine Frau, die kleine Fische hat, nie in die Schule gegangen ist und sehr höflich ausseht. Diese Leute haben einen Sohn, der natürlich auch sehr reich ist. Er arbeitet noch dazu auf einer Bank, obwohl er an Fallsack leidet.

Die Bürgermeisterin suchte eine Frau für ihren Sohn. Die Frau sollte jung, schön und gehorsam sein.

In einer andern großen Stadt wohnte eine Familie, die eine hübschliche Tochter hatte. Und weil die Familie Geld brauchte, bestimmte man die Tochter zur Braut. Als sie die Mittelschule absolviert hatte, wurde auch bald die Hochzeit mit orientalischem Pomp gefeiert.

Die junge Frau ist neunzehn Jahre alt, das heißt, sie ist erst siebenzehn Jahre alt nach westlichem Kalender. Sie ist jetzt bei der Schwiegermutter, während ihr Gatte in einer andern Stadt wohnt. Die Schwiegermutter aber läßt sie nicht aus dem Hause; denn das schickt sich nicht, daß die junge Frau mit ihrem Gatten zusammen wohnt. Sie gehört in die Familie des Bürgermeisters. Kommt der Gatte einmal auf Besuch nach Hause, so wird der jungen Frau nicht einmal erlaubt, mit ihm zusammen auf die Straße oder ins Kino zu gehen. Das schickt sich alles nicht. Eine Frau darf doch nicht in Gesellschaft ihres Mannes auf der Straße gesehen werden. So etwas hat man doch nicht gehört. Muß die junge Frau dennoch einen Ausgang für sich machen, da gehört es sich, daß sie zuerst zu ihrer Schwiegermutter geht und sie um Erlaubnis bittet, die sie nur gegeben wird, wenn die alte Frau vollkommen einverstanden ist. Dann muß die Frau um Geld bitten, damit sie Einkäufe machen kann. Nur wundern sollte sie sich etwas Kleingeld. Und nun soll sie noch vor der Alten niederknien und den Boden mit ihrem Kopfe betasten, als Zeichen allergrößter Verehrung. Dann kann sie endlich weg, muß aber in aller Eile wieder zurückkehren.

Zu Hause wird sie wie eine Sklavin behandelt. Essen darf sie nicht mit den Schwägerinnen oder ihren Schwiegereltern oder ihrem Gatten, wenn der daheim ist. Sie ist mit den Kindern der Schwägerinnen und deren Ammen und Mägden. Sie schreien und essen mit den Kindern, sitzen auf den Tisch und unternehmen Dinge, das einem der Appetit vergeht.

Schlafen darf sie auch nicht allein oder mit ihrem Gatten. Sie schläft mit den Kindern der Schwägerinnen, die ihr Bett schmeißen dürfen, und die sie niemals selbst darf.

Die junge Frau ist krank geworden. Sie hat Schwindel. Der Arzt sagt, daß sie in ein Sanatorium muß, wenn sie am Leben bleiben soll. Die Schwiegermutter aber läßt sie nicht aus dem Hause, die junge Frau ist ihr Festung. Scheiden lassen kann sich das Mädchen nicht; denn das wäre eine Schande. Ihr eigener Gatte wird nicht für sie eintreten; denn er ist ein guter, gehorsamer Sohn und wird nie etwas gegen den Wunsch seiner Mutter tun. Er wird von allen altmodischen Leuten bewundert und als Vorbild hingestellt, weil er gehorsam ist und niemals seinen Eltern Sorgen macht. Die junge Frau bleibt also im Hause. Die Schwiegermutter weiß besser, was mit ihr gemacht werden soll, sie hat ja so lange gelebt. Was weiß ein westlich gebildeter Arzt, der noch dazu kein Geld hat, von Krankheit?

Die Schwiegermutter der Bürgermeisterin liegt im Bett. Sie hat keine Ruhe, sie hustet. Alle möglichen Getränke, die die Alte zusammengebracht hat, muß sie nun trinken. Niemand kommt sie besuchen. Ihr eigener Mann wird von ihr getrennt, nun vollkommen getrennt; denn ihre Eltern haben Angst, daß er vielleicht auch krank würde. Ihre eigenen Eltern kommen nicht, weil die Tochter nun eben einer anderen Familie angehört und so zur Fremden geworden ist. Das Mädchen weint. So jung, und sie soll sterben. Sie wird in einem schönen Sarge liegen; der Sarg wird großartig sein, denn der Bürgermeister hat Geld. Und ihr Vater und ihre Mutter werden sagen können: „Unsere Tochter heiratete in die Familie des Bürgermeisters. Sie starb nach einem halben Jahre, aber die Beerdigung war großartig.“ Und das ist ihr einziger Trost.

Es ist merkwürdig, sagte sie halblaut, über sich selber den Kopf schüttelnd. Dann gab sie Hans den Brief zur Beerdigung.

In den Tagen, die nun kamen, hatte Mamsell Theresie viel zu tun. Sie räumte die kleine Kammer aus, unter neben dem Eschimmer, die dazu gebiert hatte, allerlei Vorräte zu beherbergen. Sie hatte mit Grätsch Beilegen aus den Kisten hervorgeholt, der Hans hatte das große anderthalbmalige Bett herunterholen müssen, das noch von der Urgroßmutter stammte und nie gebraucht wurde. Grätsch mußte auch einen großen Stein aus dem Keller holen und einen passenden Strohhalm dazu suchen als Wärmeisolation für das Bett. Bei allem war sie so vergnügt und zufrieden, wie schon lange nicht mehr. Ihr selber unbekannt, war die Freude, das kleine Geschäftchen bald im Laufe zu haben, die Erbsenfeder von all ihrem Tun.

Gefühle um einen Ofen

Wie sehr mir die Wohnung gefiel, vermag ich kaum zu sagen. Sie hatte dunkle, schwere Eichentüren, an denen kunstvolle Messinghaken lausig erglänzten; der Blick aus den Fenstern ging in einen Baumgarten, an dem höheren Baum standen freundlichen, gelblichen Wäldchen, sanft neigende Sonnenblumen. Die Nachbarn nebenan durften hupen und einen kräftigen Hauch auf den Tisch klopfen, ohne daß Gefahr bestand, daß die guten Tassen in der Vitrine angestrichelt werden könnten.

Nachrichten der Woche

Inland

Die der Vorleser des Volkswirtschaftsdepartements mitteilt, ist nicht vorgegeben, die Sommerernte wieder einzuschätzen.

Unter dem Namen „Sonderkammer für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland“ ist in Lausanne eine Vereinigung ins Leben gerufen worden, welche die Festlegung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern studiert.

Die Erhebung der Taten der Bundesbeschlüsse sind für den Vortragsverkehr auf 1. März, für den Personenverkehr auf 1. April. Die Veranlassung der Erhebung, bedarf 300 Millionen Schweizer Franken, die in der Schweiz internierten italienischen Flüchtlingen sind 515 Studierende, denen Gelegenheit geschaffen wird, in Hochschulen ihre Studien an den Universitäten von Triest, Genf, Lausanne und Neuchâtel fortzusetzen.

Ergebnis der Wahl: Die Lebensmittelpreise im Februar 1944 sind wenig verändert. Die ganze Preissteigerung betrug von 400 auf 500 Gramm erhöht. Die Preise für Konfitüre, Obst und Traubenkonfitüre werden um 250 Gramm erhöht. Die Preise für Tafel- und Tafel- (z.B. Tee, Kaffee) erhöht, mit Ausnahme der Rinderkaffee, eine Erhöhung von 50 Punkten. Die Preise für Tafel- und Tafel- (z.B. Tafel- und Tafel-) erhöht, mit Ausnahme der Rinderkaffee, eine Erhöhung von 50 Punkten. Die Preise für Tafel- und Tafel- (z.B. Tafel- und Tafel-) erhöht, mit Ausnahme der Rinderkaffee, eine Erhöhung von 50 Punkten.

Ausland

Das neue Budget der Vereinigten Staaten liegt 90 Milliarden Dollars für Kriegsausgaben vor.

Nach der Mitteilung der Lohnkommission in den von der Regierung der U.S.A. beschlagnahmten Eisenbahnen wurden dieselben ihren privaten Besitzern zurückgegeben. Dagegen sind in 84 Stahlwerken Nordamerikas die Arbeiter wegen Lohnstillen in den USA getreten.

Ministerpräsident Churchill ist, nachdem er im Marzallack Beratungen mit der Gabelle geflochten hatte, wohnhaft in London eingetroffen und hat bereits an einer Unterredung teilgenommen.

In London hat die erste Sitzung des Londoner Europa-Ausschusses stattgefunden, dem Delegierte aus U.S.A., Großbritannien und Rußland angehören. Der Engländer Donalson wurde zum Generalsekretär ernannt.

General Eisenhower ist in London eingetroffen und hat das Kommando der Westfront übernommen.

Aus der Erklärung der Regierung von Polen betreffend der russisch-polnischen Grenze, hat eine offizielle Mitteilung herausgekommen, daß Polen offenbar die Anerkennung der Curzonlinie umgehen wollte, und daß die Sowjetregierung nicht in der Lage sei, offizielle Verhandlungen mit Polen zu eröffnen, mit dem sie nicht in diplomatischer Beziehung stehe.

Estland hat mobilisiert, will also offenbar gegen eine allfällige Einmischung in die Sowjetunion zu Felde ziehen.

Die circa 360 türkischen Studenten, die im Berlin studierten, sind von ihrer Regierung angewiesen worden, an schwedischen Universitäten weiterzuarbeiten.

Die Wände des baltischen Schriftstellers Kai Munk wurde ein baltischer Nationalist ermordet; die deutsche Polizei erlaubte eine weitere Verfolgung nicht. In Kopenhagen wurde das ganze baltische Volkstheater — es soll sich um 5000 Mann handeln — durch die Besatzungsbehörden interniert.

Beim Bombardement von Sofia sind die Germanen gegen Japan und Ungarn zusammengekommen. Die bulgarische Regierung hat Sofia verlassen. In Peru sind deutsche und japanische Besatzer festgenommen worden.

Reichsschaukale

Dikrant: Die russischen Truppen haben nach schützenden Kämpfen die ausgehenden Stellungen der Deutschen vor Dünkirchen durchbrochen, und damit die noch immer zum Teil belagerte Stadt befreit.

Aus dem Gebiet der Weichselkämpfe werden Meldungen der Deutschen gemeldet. Im Kampfgebiet Nowosolnitsk legten die Russen ihren Vormarsch fort, der deutsche Widerstand hat sich verteilt. Der russische Vormarsch gegen Nowosolnitsk geht weiter. Die georgianische General v. Manstein ist im Gange, die offenbar die Freilegung der Bahnlinie Emila-Minissa zum Ziele hat.

Italien: Die deutsche Garigliano- Stellung wurde in erbitterten Kämpfen von den Alliierten durchbrochen. Germano und Monte Trocchio wurden von den Alliierten befreit.

Luftkrieg: Die Stadt Braunschweig wurde in schwerem Luftangriff größtenteils zerstört. — Alliierte Bomber griffen die japanische Marinebasis Rabaul an.

esitterten; denn die Wände waren solid gemauert und so brauchte ich auch nicht zugehen zu sein, wenn die Leute im oberen Stock kleine Zwillingsklingen mit lauter Stimme belegten.

Und dennoch, ich konnte mich einfach nicht entschließen, den Mietvertrag zu unterzeichnen. Sonnenblumen, solche Wände, der Blick auf den Baumgarten — alles in Ehren, aber die Wohnung besaß keine Zentralheizung. In jedem der gefälligen Zimmer stand ein wenig verstaubt und doch nicht zu übersehen, ein Ofen aus buntem Marmor. Gewiss, sie hatten sich bei der Wahl in eine Ecke zurückgezogen, doch mir war ihre Gegenwart dennoch so offensichtlich.

Die Zentralheizungsförderung hatten mich durch ihre beinahe charakterlose Anpassungsfähigkeit verwirrt. Wir Unbefangenen hatten ihre Wärme dankend akzeptiert, aber die Bewerber der Gattung waren wir zu verlangen gewillt. Sie mußten sich schämen und bücken, sie sollten sich verteidigen; denn unter Boden mit mir nannten im Raumgefühl, habete wohl Wäldchen und Wäldchen, Wäldchen und Wäldchen, aber den Bewerber alles Guten, das gerlichen Wärme, ihn duldeten wir nicht.

Ich die Wohnung hat ja Ofenheizung. Das war in vielen Wäldchen ein wertvoller schimmernder Art; gleich nachher kam die Wäldchenanlage oder der Schmelz. Ich weiß nicht, wie oft mich die Wäldchen bewegen, den Mietvertrag für die Wohnung mit dem Ofen zu unterzeichnen.

Auf alle Fälle weiß ich, daß ich dem Guten, auf solchen eisenen Wäldchen beim Einräumen manch feindlichen Blick zuwarf. Die Ständerlampe

reife empfand, die infolge von Grätsch Widerspruch des Kindes Sache zu ihrer eigenen machte. „Nein, das hätte ich nicht von der erwartet. Was kann denn das Wäldchen damit, was kann es dafür, Grätsch, das möchte ich wissen?“

„De nicht“, meinte Grätsch, „aber Ihr habt sonst immer gesagt, die lebigen Kinder seien eine Last für die Gemeinden, und es sei eine Sünde und eine Schande.“

„Ja, und das ist wahr, aber das Kind wird keine Last für die Gemeinde. Verena ist ein rechtes Mädchen und wird schon dafür sorgen, daß aus dem Kinde etwas Tüchtiges wird. Und daß du es nur weigst, Grätsch, das Mädchen hat mich als Patin angenommen.“

„Das ist harter Tabak“, sagte verblüfft Grätsch, „das werden Ihr abgelehnt haben?“

„Warum?“ fragte herausfordernd Mamsell, „warum?“ Sie hat niemand, und da ist das Kind nun einmal, und getauft muß es werden... Freilich“, fügte sie etwas kleinlaut hinzu, „es wäre mir schon lieber gewesen, es wäre kein lebiges, und ich müßte auch noch zum Wäldchen und hören, was er dazu sagt. Nach dem Mittagessen gehe ich.“ Und nach dem Mittagessen ging sie. Sie legte dem Wäldchen den Fall vor, verarbeitete sich zuerst mit eifrigen Worten dagegen, daß er etwa glauben könnte, sie wolle dem Wäldchen und der Sünde die Wege ebnen, und schickte ihm dann Verena und das Kind. „Was kann es dafür, Herr Wäldchen, das arme Wäldchen?“ schloß sie ihren Vortrag. „Nichts, liebe Mamsell Peters, und als seine Patin

können sie helfen, einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen.“

„Inferment!“ sagte Theresie. „Und Herr Wäldchen, wenn Sie nach der Taufe eine Tasse Kaffee mit uns trinken? Ich muß ihr doch einen Kaffee bereithalten.“

„Gewiß, gerne“, sagte lächelnd der freundliche Mann, der früher sie und da gegen die allzu große Strenge des Fräuleins in solchen Dingen zu Felde gezogen war.

„Also am Samstag nachmittags.“ Damit verabschiedete sich Mamsell Peters.

Nachmittags schrieb sie Verena. Es dauerte lange, bis der Brief fertig war. Weil sie es für ihre Pflicht hielt, Verena immer wieder vor Augen zu führen, was für ein Unrecht eigentlich mit dieser Taufe verbunden sei, so fing sie ihren Brief damit an, ihr mit Ernst ins Gewissen zu reden. Als sie das Geschriebene aber überlas, fand sie es doch nicht postend, dem armen Mädchen immer wieder Vorträge zu machen, und sie zerriß den Brief und begann einen andern. Darin sprach sie besonders von dem Kinde und was für eine Freude sie nun an dem Kleinen haben müsse, und daß sie nun ihr ganzes Leben lang nie einsam sein würde, möge kommen, was da wolle.

Aber auch diesmal war sie nicht zufrieden. Das sei eigentlich ein Brief für eine Mutter, die in Ehren ihr Kind wieder, und nicht für ein lebiges Mädchen. Zuletzt schrieb sie kurz und freundlich, daß der Wäldchen ihr geraten, die Patenstelle zu übernehmen, damit

Neue Kurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Frauengruppen

Die Eidgenössische Zentralfstelle für Kriegswirtschaftslehre und -arbeit hat für 1944 und zum 1. April 1945 neue Kurse für Leiterinnen von landwirtschaftlichen Frauengruppen ausgeschrieben. Die Kurse sind in drei Stufen gegliedert: 1. Stufe: Einführung in die landwirtschaftliche Arbeit, 2. Stufe: Vertiefung der landwirtschaftlichen Arbeit, 3. Stufe: Fortbildung der Leiterinnen. Die Kurse sind in der ganzen Schweiz in 100 landwirtschaftlichen Frauengruppen für Mädchen eingerichtet.

Um geeignete und vorbereitete Leiterinnen für diese Kurse einzufinden, sind schon jetzt Winter mehrere Kurse durchgeführt worden. Junge Lehrerinnen und Hauswirtschaftslehrerinnen, Hausbeamtinnen und Kindergärtnerinnen, Bäckerinnen und Angehörige anderer Berufe, die sich für diese Aufgabe interessieren, werden gebittet, sich mit der Eidgenössischen Zentralfstelle für Kriegswirtschaftslehre und -arbeit in Verbindung zu setzen.

Im Frühjahr 1943 begannen die ersten Kursabsolventinnen ihre Arbeit. Sie wurden in einer Gemeinde eingesetzt, die sich entschlossen hatte, eine Arbeitsgruppe für Mädchen den Sommer über einzurichten. Die Unterkunft war an manchen Orten primitiv, an anderen recht komfortabel; der Leiterin selbst stand immer ein Bett in einem eigenen Raum zur Verfügung. Alle drei oder vier Wochen kam eine neue Gruppe von Helferinnen, um ihre Vorgängerinnen abzulösen. Es waren Mädchen von 16-20 Jahren, Schülerinnen, Lehrlinge und andere Jugendliche, die zum Landdienst angeboten worden waren. Die einen kamen mit Freude und Begeisterung für ihre neue Aufgabe, andere widerwillig.

Alle diese jungen Helferinnen wurden durch die Gruppenleiterin zu den Bäuerinnen vermittelt. Manche verstanden zuerst nicht viel von den Arbeiten, die sie verrichten sollten, aber dank der Unterstützung der Leiterin kam das Verständnis bald, wenn nur der gute Wille zum Helfen da war. Deshalb musste die Leiterin alles daran setzen, um Helferinnen, die ungern oder gar mit Widerstreben gekommen waren, von der Notwendigkeit des Landdienstes zu überzeugen. Und die meisten Helferinnen, die in der ersten Woche fanden, dass die Zeit nicht verbeige, bedauerten schon in der zweiten Woche, dass sie bald wieder in die Stadt zurück sollten und verliessen schließlich den Landdienst meist sehr ungern. Die Leiterin selbst, die soweit die Zeit reichte, ebenfalls in einem Betrieb arbeitete, ging den Helferinnen nach und überzeugte sich davon, dass das Verhältnis zwischen Bäuerin und Helferin gut war. Traten Schwierigkeiten auf, so musste sie helfend eingreifen.

Abends, wenn die Helferinnen zur Gruppe zurückkehrten, begann für die Leiterin die Hauptarbeit. Vieles war im Laufe des Tages vorgekommen, für das die Helferinnen einen Bericht abgeben mussten.

* Bergr. Nr. 43, Oktober 1943, „Im Land und in der Stadt“.

Nat brauchen. Sie und da fanden sie abends müde und so früh wie möglich auf ihre Lager, — in Betten, auf Matratzen oder Strohmatten, je nachdem. Oft waren sie aber noch recht munter und unternehmungslustig, so dass die Leiterin noch mit ihnen spielen oder ihnen vorlesen musste. Auch der Sonntag war für die Leiterin meist ein freier Tag, denn da waren die Helferinnen nachmittags frei, und sie musste für ihre Schulpflichten da sein.

Viele Fragen tauchten im Laufe des Sommers auf, deren Lösung der Erfahrung und Intuition der Leiterin, ihrer Geistesgegenwart und ihrem Verständnis für Helferinnen und Bäuerinnen überlassen blieb. Reich an Erfahrungen feierten die Leiterinnen im Herbst zurück. Die meisten hatten große Freundschaft mit ihren Mädchen geschlossen, und viele freuten sich darauf, im nächsten Sommer wiederum eine Gruppe zu übernehmen.

Die Versorgungslage unseres Landes wird im Sommer 1944 nicht leichter werden, sondern wahrscheinlich noch mehr landwirtschaftliche Arbeitskräfte werden benötigt. Um genügend Helferinnen für diese Gruppen zu haben, werden die Winter wiederum Ausbildungskurse in Herzogenbuchsee abgehalten werden. Das Programm ist erweitert worden, und die Erfahrungen in den Gruppen in diesem Sommer werden in den Kursen verarbeitet werden können. Der erste Kurs findet vom 14.-22. Januar 1944 statt. Weitere Kurse werden voraussichtlich vom 4.-12. Februar und vom 25. Februar — 4. März durchgeführt. Interessentinnen, die bereit sind, einen Kurs zu besuchen, um dann im Frühjahr die Leitung einer landwirtschaftlichen Arbeitsgruppe zu übernehmen, stellen sich damit für eine schöne und vielseitige Aufgabe zur Verfügung und helfen gleichzeitig mit an der Versorgung unseres Landes.

Anmeldeformulare für die Kurse können bei der Zentralfstelle für Bäuerinnenhilfe des Kriegswirtschafts- und Arbeitsamtes in Bern bezogen werden, wo auch Auskunft erteilt wird.

Eine freundliche Anerkennung

An die Zürcher Frauenzentrale

Zürich 1

Sehr geehrte Damen!

Was mich gestern am meisten gefreut hat, möchte ich Ihnen mitteilen, weil es Ihre Initiative angeht. Nach einigen Einfällen für das Weihnachtsgeschenk machte ich mit meiner Frau noch Einkäufe im „Neuen Seidenhof“, wie schon öfters. Diesmal hatten wir die Freude, mit einer älteren Frau, welche in Begleitung ihrer etwa 20jährigen Tochter war, am gleichen Tage zu sein. Ihre Aufgeschlossenheit für gewisse Dinge freut mich.

Und als mir dann die Frau noch erklärte, sie sei einer ihrer Frauengruppen angeschlossen und verdanke ihre Anteilnahme an den inneren Zuständen dieser Welt und unserer Gesellschaftsordnung den Weibchen in ihren Kreisen, kam mir plötzlich der Gedanke, ich möchte sie die Anerkennung für Ihre Arbeit an diesem Gebiet wissen lassen.

Schließlich kommt auch unter uns Männern einmal die Einsicht, dass das Leben sich nicht allein auf äußeren Gebieten abspielt. Dann aber gilt es, die Kinder auf die gleiche Linie zu bringen und diese Arbeit muss der Frau in mancher praktischen Hinsicht überantwortet werden. Wir Männer sind ja für allerlei Ausreden geneigt, nur das Weibchen bei der nötigen Stimmung.

Aber woher sollen der Frau die notwendigen Anregungen dazu kommen, wenn nicht bei Ausdrücken im Kreis gleichgesinnter Frauen, denn schließlich soll sie nicht allein ihres Mannes Ansicht vertreten, sondern zum Beispiel über Erfahrungen auch mit anderen Frauen Meinungsaustausch pflegen können...

Ich wünsche Ihrer Arbeit gute Erfolge und beglücke Sie mit Verlässlichkeit.

Zürich, den 5. Dezember 1943

Dieser Brief, welcher auf die Frauengruppen der Zürcher Frauenzentrale Bezug nimmt, gibt uns einen ganz kleinen Auschnitt der unsichtbaren guten Wirkung, welche jede aufbauende Einrichtung, jedes aufbauende Wort hervorbringt. Jener Wirkung, die eine einflussreiche Tatsache ist und doch als Wirkung nur von Stillschweigen des Zufalls aufgedeckt wird. Keine Berechnung, keine Statistik erfasst sie. Und doch ist

barem Holz und noch kostbareren Kohlen füttern würde! Der Bescheidene begnügt sich mit allen Freuden und Abfallholz aus dem Garten.

Nach ist kein einziges Weibchen in sein dunkles Maul gefallen, er gibt sich zufrieden mit Dingen, die man einem gewöhnlichen Zentralheizungsrohr nicht einmal von Ferne zeigen dürfte. Er gibt sich zufrieden und erfüllt das Zimmer mit warmer Wärme.

Jene Freunde aber, die zwischen mir und dem Ofen Zwietracht säen wollten — ach, wie wandelbar ist ihr Gemüt! Seit sie wissen, dass bei mir ein Feuer knistert, stellen sie sich oft und zahlreich bei mir ein. Sie machen sich den besten Platz in nächster Nähe des einmündigen so geschäftigen Streits, sie legen Kopf in sein Rohr, um, wie sie plötzlich behaupten, beim Stratzpfeifen in Kinderzimmerungen zu schwelgen.

Nächstens, fürchte ich, bringen sie leuchtende Wäsche mit, um sie in feiner wärmependelnden Nähe zu trocknen. Abend für Abend bin ich von Besuchern überlaufen.

Keiner fragt mehr nach dem Aussehen meiner Hände, keiner spricht davon, dass Ofen die Raumwirkung eines Zimmers aufs höchstefte vertritt. Ihr einziges Trachten geht nach Wärme, und ihr Können um den kleinen Ofen erfüllt mich nachgerade mit Eiferlust. Nächstens werde ich ihm den Rücken mit guten Dingen, mit Hohlspatzen und Tannenzapfen füllen, und wie es sich für Eiferlustige gehört, mich einmal mit ihm abschließen, um seiner Vorteile einen ganzen Abend lang allein teilhaftig zu werden.

S. W.



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Naschelerstr. 44 Zürich 1

Therma Heizkissen

mit der grossen Heizleistung und der zuverlässigen Wärmeregulierung Fr. 20.-

Schönlich bei Elektr.-Werken und Elektro-Installations-Gesellschaften



Der heimelige
Teeräum
Marktgasse 18

Gipfelpolster
W. WERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Jeder hat sie gern

die schmackhaften
Bell-Wurstli
stets frisch
in allen Filialen



Stricken · Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Radio Wir beraten & bedienen Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. AG, Sihlstrasse 37 Tel. 33/33 Zürich

Merkur KAFFEE
IMMER NOCH
DER VORTEILHAFTESTE

SCHAFFHAUSER WOLLE



Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Schützengasse 7

Telefon 34770

Filiale Bahnhofplatz 7

PRIVATKOCHSCHULE von **ELISABETH FÜLSCHER**
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEFON 24461

KOCH-KURS

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Beginn
22. Febr. 1944
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Offene Stellen Hausdame

ev. dipl. Hausbeamtin

mit allen Haus- u. Gartenarbeiten vertraut, gesund, mit Allgemeinbildung in gepflegtes Haus auf dem Lande gesucht. Dauerstellung. Offerten mit Photo, Referenzen und Gehaltsansprüchen erbeten unter Chiffre F 2 an Aug. Fitze A. G., Stockenstrasse 64, Zürich 2

Inserate

im
Schweizer
Frauenblatt

haben
Erfolg

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 Zentrale Lage

Tel. 57722

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

wäre an seinem Platz vorteilhaft zur Geltung gekommen. In meiner Schande muss ich gestehen, dass ich ihn in den vergangenen Spätsommertagen recht schlecht behandelt habe. Er war mit Wasserkrug und Bierkrug zugleich, und sein schwarzes Maul hatte Dinge zu schlucken, die selbst für einen Dien nur schwer verdaulich sind. Gute Freundinnen lachen über mich, um mich ihm gegenüber noch unfreundlicher zu stimmen. Ihr Mitleid bezog sich auf meine Hände, auf meine Fingerringe; denn sie wussten in probierendem Tone zu melden, dass sich gepflegte Hände und Dienbeziehung schlecht nicht vereinbaren lassen. Andere erzählten Greuelmärchen von Mischenhaub, der sich als seine Schicht über die Bücher legte und sie langsam aber sicher hinmorde. Ganze Bibliotheken wären so ein Opfer der Dienbeziehung geworden — und Bücher sind nun einmal meine Schwäche!

Von Gartenarbeiten, Kochen und Schneidern, von allen diesen fröhlichen Tätigkeiten erzählte man lang und ausführlich in Gesellschaft, vom Dienbeziehen aber sprach keiner. Und wenn ich davon begann, so blühte man freundlich, doch leicht herablassend auf mich, gleichsam so, wie man nahe, doch arme Verwandte antwortet, und sprach: „Ach, Sie haben keine Zentralheizung!“ Das war traurig und beschämend; denn ich sah mich gezwungen, vom Dien zu sprechen, weil er für mich ein Problem darstellte.

Jetzt sind wir im fünften Winter.

Bei mir zu Hause, o freundliches Weibchen, knistert des Abends ein Feuer hinter den Rahmen des kleinen Kaminheizers. Nicht, dass ich ihn bereits mit kost-

Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce
hilft bis 75% Öl sparen
garantier! naturrein

... bis heute über 51.000.000 FL
„Agis“ J. Stössel, Zürich

TAPETEN · WANDSTOFFE · VORHÄNGE

Tapeten Spörri

TEL: 36.969 · ZÜRICH · FÜSSLISTRASSE 6



Die oft ein ausschlaggebender Faktor bei Entscheidungen.
Hier hat nun die geistige Anteilnahme an den Fragen unserer Nation, welche in den Frauengruppen gefördert wird, einem Mann nicht nur imponiert, sondern sicher auch erleichtert, die Bedeutung und die Wirkungsbedeutungen der Frau in unserer Volksgemeinschaft recht zu erfassen.
Das ist erfreulich, doch erfreulicher ist, daß es sich hier um einen Fall handelt, der sich häufig wiederholt. Nur führt uns der freundliche Zufall nicht immer so deutlich darauf. — Diese Frauengruppen, welche im Briefe gemeint waren, kommen allmonatlich zusammen zu einer Orientierung und Aussprache über staatsbürgerliche, erzieherische u. a. Fragen. Die verschiedenen Vorträge werden jeweils durch Diskussionen im gegenseitigen Rahmen ergänzt.

Die Mode ein Spiegel der Zeit

„Diese ganze Modenacht meint, nach Belieben ihrer geschmackvollen Mittel zu frönen und gehorcht in Wahrheit unbewußt einem unsichtbaren Regenten, der sie nötigt, den inneren Charakter einer Zeit, ihre Stimmung, Gefinnung, Auffassung, Sitten symbolisch im Kleinen darzustellen“, sagt bündig Fr. D. Richter.
Tatsächlich bietet die Geschichte der Mode ein Spiegelbild der jeweiligen Zeit. Dies natürlich nur in bezug auf die großen Modeperioden, die zugleich mit geschichtlichen Epochen im Leben der Völker begannen und endeten. Die Zeit vor, während und nach der französischen Revolution bietet ein besonders gutes Beispiel dafür.

Die strenge Klassifizierung im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts fand ihren besonderen Ausdruck zunächst unter Ludwig XIV. Majestät und Unnahbarkeit traten in Formen, Gängen und all den feinen Modestandarden in Erscheinung, deren Vorbild Spanien war, besonders auch in der Allongeperücke, um deren erhöhter Wirkung willen der Bart verschwinden mußte, und in ihrem Gegenstück, der Fontange mit ihren bis zu einer Elle hohen Turmbauern der weiblichen Frisuren. Die herrschenden Klassen frönten dem Reichtum, also konnte und sollte die Mode zur Arbeit unfähig machen; sie verdammte speziell die Frauen beinahe zur Bewegungslosigkeit.

Schon die Unnatürlichkeit in der Mode hätte einem Rousseau den Rufen: „Juraud zur Natur“ entlocken können. Doch erst die Revolution mit ihrer Verwirklichung der höchsten Wohlfahrt durch deren Umwandlung in Gestalt von Perücken, Hüften, Haararbeiten, Schürzenleibern und andern Verkörperungen der Unnatur zu Grabe. Man wollte zur schlichten Einfachheit der großen Zeiten der Griechen und Römer zurückkehren. Doch die Sehnsucht nach antiker Einfachheit und Klassizismus, wie sie sich in der Empireromantik ausdrückte, war nur künstlich entfacht worden und wurde bald durch Reaktion als Kind der Restauration abgelöst. Am liebsten hätte man das Rad der Zeit zurückgedreht, auch in bezug auf die Kleidung, in der Meinung, wenn man die alten Sitten wieder annähme, man sich auch an die alten politischen Einrichtungen gewöhnen würde. Denn „Moden, welche den Stempel der Knöchlichkeit und Eitelkeit tragen, alle Freiheit der Bewegung unterdrücken, führen auch zu Elendenjinn“, folgerte daraus im Jahre 1830 der Verfasser einer „Proklamation an die Frauen“.

Nach in den bevorzugen Farben spiegelt sich der Geist der Zeit. Die Renaissance muß schwere Farben adäquat ihrem Zeitalter, so: Purpurrot, tiefes Blau, gesättigtes Orange, schwebendes Violett. Das Barock: kaltes Purpurbau, gelbes Rot in Verbindung mit Gold. Im Rokokoismus auf der Höhe seiner Macht dominiert auch in der Kunst Gold auf Schwarz und Weiß. Die Lieb-

ber die Frauengruppen haben auch bereits eine Geschichte.

„In den erregten Wochen nach dem Generalstreik von 1918 bereitete die Zürcher Frauen in der Stadt bereitete Flugblätter die Frauen zur Verständigung auf. 2000 Bürgerinnen aller Stände erklärten sich unterzeichnet bereit, das ihrige beizutragen zu besseren Beziehungen der Frauen verschiedener Volksschichten; Quartierweise in der ganzen Stadt zusammengefasste Frauengruppen suchten und suchten durch Aussprachen in monatlichen Zusammenkünften diesem Ziele näherzukommen.“

Seute vermitteln die Zusammenkünfte der Gruppen vor allem Frauen, welche sonst keine Gelegenheit zur Orientierung in politischen Sachen haben, Belehrung und Anregung.

lingstaben des Rokoko: statt Gold das kostbare Silber, Sellia, Graublau, Graugelb, Gelbkraut, erloschene Grün, durchweg gedrohtene Farben, gleich einem Vorzeichen des bevorstehenden Zusammenbruchs.

Alle unsere männlichen Kleidungsstücke sind Kinder der französischen Revolution, haben nämlich noch manderle Entwürfe durchgemacht, speziell durch den Einfluß Englands. In bezug auf die politische Gefinnung spielte kein Kleidungsstück je eine so bedeutende Rolle wie der Herrenhut. Anfang des 19. Jahrhunderts sammelte sich der Liberalismus unter dem schwarzen Zylinder, der als Partisanenhut von Amerika gekommen war. Die Begeisterung für das im Freiheitskampf begriffene Nordamerika hatte ihn bei gleichgesinnten Europäern in Mode gebracht. Bald galt er als Abzeichen der Volksmänner und Republikaner, wurde dieserhalb verfolgt, ebenso wie nach 1848 der „demokratische“ graue oder braune Zylinder mit breitem Rand.

Im 19. Jahrhundert trat die Unmöglichkeit der Mode vom Wirtschaftlichen immer härter hervor. Der Modewechsel wurde immer häufiger bedingt durch Konjunkturschwäche sowie durch Veränderung der Einkommensverhältnisse gewisser Schichten. „Für das Wirtschaftsleben“, stellt Sommer fest, „sind es zwei notwendige Begleiterscheinungen jeder Mode, die namentlich in Betracht zu ziehen sind. Erstens: die durch sie erzeugte Wechselhaftigkeit und zweitens: die von ihr bewirkte Vereinfachung der Bekleidungsart.“ Die moderne Mode wird charakterisiert durch die Einbeziehung weiterer Gebrauchsgüter wie z. B. Wäsche, und eine gewisse Verallgemeinerung über soziale Klassen hinweg. Die Nachahmung ihrer Modelle in minderwertiger Ausführung zwingt die gehobenen Schichten, auf immer neue Veränderungen zu sinnen. Diese sind schon jetzt Jahrzehnten verhältnismäßig unbedeutend und beziehen sich in der Hauptsache auf die Länge, Breite und Faltung der Röcke und Mäntel. Seitdem der Sport als ein das gesellschaftliche Leben beherrschender Faktor aufgetreten ist und immer mehr alle Bevölkerungsschichten einbezogen, hat sich die Mode immer unterteilt. Ihre Grundform wird nun immer bedingt durch die wichtige Forderung: freie Beweglichkeit des Körpers. Auch die Männerwelt profitiert davon, was im Sommer allerorten und bei allen Schichten des europäisch-amerikanischen Kulturkreises zu beobachten ist, ebenso wie eine freiere Gestaltung des gesellschaftlichen und Familienlebens. In jedem Fall wirkt die durch den Sport bedingte Mode verjüngend, was in unserer Zeit des Konkurrenzkampfes, den auch die Frauen zu betreiben haben, wichtig ist.

Als Beweis für den Einfluß der Politik auf die Mode sei an folgende Tatsache erinnert:

Als England sich aus Protest gegen ihre Unabhängigkeit von der Pariser Mode unabhängig machen wollte, wählte sich Paris dagegen, indem es sich mit der englischen Textilindustrie verband und die schottische Mode einführte. In gleicher Weise arbeitete die Pariser Mode für Frankreichs Interessen, indem sie nach dem Russisch-Japanischen Krieg Kimonos und Russenblusen auf den Markt brachte.

„Die Erscheinung, die wir Mode nennen“, ist also tatsächlich „eine notwendige Neuerung des Zeitgeistes“ (Julius Seifing). In dieses Wortes tiefer Bedeutung wird sogar durch die Not mancher Andeutungen gewendet, indem sie deren Ergänzung — z. B. Spigen oder Stäbchen — lanciert. Man darf auch die Mode niemals allein auf die Kleidung beziehen, viele andere Dinge stehen unter ihrem Geißel, z. B. Kunstgewerbe, Kunst und ein gewisser Teil der ganzen Lebensführung. „C'est à la mode“ zu benehmen, wurde im 17. Jahrhundert Geheiß für die elegante Welt und viel später manchen Stützenprediger auf dem Bismarck-Modenstand. „Moden sind verführerische Manieren. Und Manieren sind Persönlichkeit gewordene Moden“, stellt der Modepsychologe Norbert Siert fest. Und weiter können wir mit ihm sagen: „Frauenmoden sind Gegenpart geordneter Sittengesetze. Was die Mode zeigt, formt und koloriert, sind keine Nebenbühlichkeiten, es sind die kulturellen Anschauungen, die sozialen Bestrebungen, die politischen Ziele und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Völker, Stände und Geschlechter.“ Else Platau.

Unterstützungsbeiträge an den geschiedenen Ehegatten strafrechtlich betrachtet

Von allen Schulden, welche ungern bezahlt werden, gehören gewiß die, im Scheidungs- urteil auferlegten eines Ehegatten gegenüber dem andern, zu den am widerwilligsten erfüllten.

Bekannt ist das Beispiel des früheren Ehegatten, der fast lächelnd erklärt, man solle ihn für Unterstützungsbeiträge nur betreiben, es sei doch nichts zu holen. Wohlweislich sei nichts zu holen, denn es sei ihm doch zu bumm, mehr zu arbeiten, als für seinen eigenen Unterhalt nötig sei. Das müßte bis anhin der andere hören, ohne sich wehren zu können.

Im neuen Strafrechtsgesetz ist auch — ein Zeichen der Zeit — mittelbarer und unmittelbarer Familienzwang verurteilt. Eine spezielle Kategorie von acht Artikeln umschreibt die „Verbrechen und Vergehen gegen die Familie“. Interferiert ist in diesem Zusammenhang der Art. 217 StGB. Er trifft familienfeindliche Gefinnung, welche tutage tritt, wenn die Vernachlässigung der Unterstützungsbeiträge aus „höhem Willen, aus Arbeitslosigkeit oder aus Niederlichkeit“ erfolgte. Wären nun mit Art. 217 StGB auch Unterhaltsbeiträge an geschiedene Ehegatten gemäß Art. 152 StGB geschützt? Das Gesetz spricht lediglich von der Befolgung familienrechtlicher Unterhalts- und Unterstützungsbeiträge gegenüber „Angehörigen“. Kann bei geschiedenen Leuten von Angehörigen die Rede sein? „Angehörige“ nach dem Gegensatz zu den „fremden“ Vornamen? Man rätet hin und her, was übrigens gar nichts schadet, da man sich dann nur mehr anstrengt — und findet doch keinen Grund für den momentanen Umsatzrückgang.

Da aber unsere Gesetzgebung nicht nur in deutscher Sprache gefaßt, sondern selbstverständlich auch in französischer und italienischer, so begehrt man dann und wann der Erscheinung, daß sich die Texte nicht ganz genau decken. Interessanterweise spielen nun bei der praktisch so bedeutsamen Frage des strafrechtlichen Schutzes der Unterhaltsbeiträge an den geschiedenen Ehegatten die

unterstützenden sprachlichen Fassungen eine entscheidende Rolle, wie aus folgendem hervorgeht:

In einem Scheidungsprozeß wurde der schuldige Ehegatte zur Zahlung einer Monatsrente an die geschiedene Frau verurteilt. Als er nicht zahlte, wurde ein Strafverfahren wegen Vernachlässigung der Unterstützungsbeiträge gegen ihn eingeleitet, doch sprachen ihn die Neuenburger Gerichte beider Instanzen frei, weil es sich hier nicht um den Unterhaltsanspruch eines „proche“ (Angehörigen) handelte. Der neuernburger Generalprokurator reichte gegen diesen Freispruch Nichtzulassungsbeschwerde ein.

In einem Urteil vom 1. Oktober hat der Bundesgerichtshof Kassationshof die Unzulässigkeit abgewiesen. Der Text (Angehörige) proheißt; gli aviamo che gli sono importi del diritto di famiglia) der Strafbestimmung abgelehnt. Bei solchen sprachlichen Verwickelungen hat das Bundesgericht bisher auf den für den Angeklagten mildesten Text abgestellt, doch kann an dieser Regel nicht festgehalten werden.

Die drei Bundesgerichte stehen im gleichen Rang, und der Sinn des Gesetzes muß nach allgemeingültigen Auslegungsgesetzen gesucht werden. Wenn ein Tatbestand nach dem einen Text straflos, nach dem andern strafbar ist, so kann in der Anwendung des dem Sinn des Gesetzes entsprechenden Textes ein Verstoß gegen den Grundsatz „nulla poena sine lege“ (keine Strafe ohne Strafgesetz) liegen, der in Art. 1 StGB ausgesprochen ist, denn das Gesetz ist im „richtigen“, der Abicht des Gesetzgebers entsprechenden Texte enthalten.

Für die Auslegung ist die Entstehungsgeschichte heranzuziehen. Sie zeigt, daß die eidgenössischen Räte den geschiedenen Eatten nicht schuldig lassen wollten. Unter diesen Umständen verdient der italienische Text den Vorzug.

Bei der Praktikierung dieser Auffassung von Art. 217 StGB wird es für den verpflichtetsten geschiedenen Ehegatten wohl weniger bumm sein, sich nicht durch bösen Willen, Arbeitslosigkeit oder Niederlichkeit an der Leistung der Unterhaltsbeiträge hindern zu lassen, als eine Zeit von drei Tagen bis drei Jahren, je nachdem, im Gefängnis zu verbringen.

Versammlungs-Anzeiger

Biel: Vereinigung für Frauenhilfen, 26. Januar, 18.15 Uhr: Generalversammlung. Nach den geschäftlichen Transaktionen, um 19.30 Uhr: Gemeinsames Nachessen. Um 20.15 Uhr: Unsere Arbeit (Rückblick und Ausblick, Dr. B. Meyer, Biel). Nachher keine Aufführung „Barnabius“, verfaßt von Dr. Clara Stöckli.

Jülich: Pilsenerclub, Rindfleisch, 26. Januar, 24. Januar, 17 Uhr: Mittelsitzung. Konvener von Ellen Benoit, Sadran, aus Gen.: Françoise Grandchamp, Bannin, aus Gen.: Werte von Zully, Sadran, Bach, Mozart, Chopin, Schumann, Debussy, Rabel. Eintritt Franken 1.50.

Jülich: Frauenhilfsmittelsitzung, Dienstag, 26. Januar, 20 Uhr, im Klubzimmer des Pilsenerclubs: Generalversammlung, Jahresbericht und -rechnung, Ballen; Bildung einer Aktionsgruppe. — Gäste willkommen.

Jülich: Frauengruppe, Mittwoch, 26. Januar, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29, Wintergärten und Delegiertenversammlung: Ungelöste Aufgaben in der Flüchtlingsfrage. Referenten: Feldprebiger, Rudolf Müller (bei des Flüchtlings- und Geflüchteten in den Aufnahmestellen), Walter Paul Vogt, Ambestrichliche Flüchtlingshilfe.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Jülich 5, Stumm-
straße 25, Telefon 3 22 03.
Beitragende: Dr. Fritz Meyer, Jülich, Theaterstraße 8.

Biel:
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elie Jüblin-Spiller, Rüschberg (Jülich).

Verkaufsmagazine

Freitag, 21. Januar 1944

Zürich: Matreisch
Winterthur: Olden
Wädenswil: Solothurn
Morgen: Thun
Oerlikon: Burgdorf
Mellin: Langenthal
Alstetten: Neuenburg
Berna: La Chaux-de-Fonds
Biel: Luzern

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen: Buchs
Neuchâten: Appenzel
Chur: Heins
Frauenfeld: Kraenzlinger
Brugg: Wil
Baden: Basel
Zug: Liestal
Glarus: Laufen
St. Gallen: Pruntrut
Rorschach: Delémont
Alstetten: Delémont
Biel: Ebnat-Kappel Zolingen

Wir schenken Ihnen Vertrauen!

Sind wir deshalb die Dummen?

Bestens schenken wir 1941/42 jedem Inhaber einer Stamm-Kundenkarte einen Anteilsschein, ohne zu untersuchen, ob er viel bei uns gekauft habe oder ziemlich wenig, zweitens zahlen wir nun jedem Genossenschafter auf diesen geschenkten Anteilsschein 4 Prozent = Fr. 1.20 aus oder schenken ihm ein Buch oder eine Kunstmappe in noch höherem Wert, ohne daß wir untersuchen, ob er viel gekauft hat bei seiner Genossenschaft oder nicht. Andere Genossenschaften führen über die Treue ihrer Mitglieder eine Buchhaltung. Darin sind die Käufe äußerlich aufgeschrieben, und man kann sein Mitglied „buchhalten“. Aber eben, das Buchhalten braucht die Zeit der Verkäuferinnen und Verkäufer, und diese Zeit kostet Geld. Deshalb wollen wir lieber

Vertrauen schenken anstatt Spesen machen, um zu kontrollieren!

Beim rechten Schweizer ist es so, daß geschenktes Vertrauen seinerseits Vertrauen erzeugt. Ein Verhältnis dieser Art ist menschlich wertvoller und praktisch wirksamer als das „Zug-

um Zug“ oder das „Auge um Auge“. Schließlich ist die Migros von allem Anfang an durch dieses große Denken selbst groß geworden und kann nur groß bleiben, wenn sie weiter großzügig denkt!

Wenn es nicht heute ist, so wird es morgen sein. Wir wissen nämlich genau, daß viele heutige Genossenschafter auch Kunden anderer Lebensmittelläden sind und sich unsere Kundenkarte nur sichern, um „Pigge und Mühe“ zu haben. Sie dachten: Doppelt genäh hält in dieser schweren Zeit besser. Das macht uns gar nichts aus. Der Geist, in dem wir handeln, wird diesen Genossenschaftern durch den „Brückenbauer“ und durch die „Zeitung in der Zeitung“ zugetragen und, so hoffen wir, bewirken, daß sie der Vorteile beim Einkauf bei der Migros immer mehr gewahr werden und uns ganz von selber immer stärker Treue halten.

Vertrauen ist in der zerrissenen Welt von heute das Wichtigste. Wenn wieder Vertrauen von Mensch zu Mensch und von Staat zu Staat errichtet ist, dann erst wird man von Frieden reden können. Das Wichtigste ist aber, daß jeder, jeder Mensch

und jeder Staat, dem Nächsten ohne Markten Vertrauen schenkt, um Vertrauen zu ernten. Einer muß nämlich dann anfangen, wir haben es mit unserem vorbehaltlosen Vertrauensgewähren bereits getan.

(„Wir Brückenbauer“)

Zahlen lassen tief blicken

Durch unsere trockenen Umsatzzahlen sehen wir sozusagen in Herz und Küche unserer lieben Gegenpartner — der Käuferinnen. Da sinken in den letzten Dezemberwochen die Umsätze zum Teil ganz bedenklich. Man fragt sich, wo es da nur fehlen kann. Unsere Ware ist billig — wenn man heute noch so sagen darf — und gut, der Service wurde verbessert. Was ist denn da nur los, daß wir keine Umsatzzunahme haben, im Gegensatz zu den „bäumigen“ Vornamen? Man rätet hin und her, was übrigens gar nichts schadet, da man sich dann nur mehr anstrengt — und findet doch keinen Grund für den momentanen Umsatzrückgang.

Da kommt der Januar und bringt noch die größere Ueberraschung. Die Umsatzzahlen sind außergewöhnlich hoch im Vergleich zu den früheren Jahren. Was ist denn da wieder los? Amnählich wird uns der offensichtlich wahre Grund klar: alles ist sehr teuer geworden, Bekleidung, Lederwaren, alle Geschenkartikel, und doch wollten die guten Leute ihren Lieben etwas schenken, und das will bezahlt sein. Wie groß war da die Versuchung, die notwendigen Lebensmittelleinkäufe einzuschränken und unterdessen von den Notvorräten zu zehren... mit dem Hintergedanken, in den ersten Januarwochen die letzten Dezember-Rationierungsmarken einzulösen mit der Neujahrsgratifikation oder dem Dezemberereinkommen.

Diese auffällige Erscheinung hat ihre erste Seite: sie zeigt nämlich, daß weite Volkskreise von der Rappenseite her außerordentlich gedrückt sind, mehr als in den früheren Jahren. Es ist uns zu hoffen, daß auch die Arbeitgeber von

dieser Mär erfahren und — soweit es in ihren Kräften steht — helfen, diesen harten Druck zu mildern.

Das ist die „Moral von der Geschichte“.

Bei knapper Schokolade-Ration

Ist es natürlich wichtig, punktgünstige Schokolade zu kaufen. Wir können Ihnen drei solche Sorten offerieren:

Jowa Nuß-an-Nuß, mit ganzen Haselnüssen . . . 50 P 100 g - 70
Jowa Nuß-Splitter, sehr beliebt . . . 50 P 100 g - 70
Jowa Fondant-Splitter . . . 50 P 100 g - 70

Warum MIGROS-Fett?

MIGROS-Fett enthält hochwertige Metzgerfette und Pflanzenfette. Das milde Aroma ist ganz besonders bei Hausfrauen beliebt, welche den Fett-Topf ihrer Eltern noch in guter Erinnerung haben. Da schnuppert man und sagt: „Aha, das ist Fett!“

MIGROS-Fett . . . Tafel zu 400 g 1.15
Tafel zu 500 g 1.40

In gemüsearmer Zeit - - -

sind unsere Gemüse-Konserven stets bereite Helfer. Vergleichen Sie die vorstehenden Preise!

Schmalzbohnen . . . 1/1 Dose 1.40
Bohnen, mittelfein . . . 1/1 Dose 1.60
Erbsen mit Karotten, mittelfein . . . 1/1 Dose 1.45
Erbsen, mittelfein . . . 1/1 Dose 1.30
fein, verblüht . . . 1/1 Dose 1.50
sehr fein . . . 1/1 Dose 2.15